

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 15 (2008)
Heft: 168

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Christiane Rekaides Amtszeit als Kuratorin in der Alten Fabrik Rapperswil-Jona läuft im Herbst dieses Jahres aus. Für ihre zweit-letzte Ausstellung lädt sie Susan Philipsz und Monika Sosnowska ein, sich mit einer utopischen Vision der Alpen zu beschäftigen.
von Kristin Schmidt

STERNENNEBEL AM ZÜRISSEE

«Glass Tracks» von Susan Philipsz. Bild: pd.

Bauen in den Bergen ist ein kontroverses Thema. Es konkurrieren unterschiedliche ästhetische Konzepte ebenso miteinander wie Natur und Mensch oder Naturschutz und Nutzungsgebaren. Nichtsdestotrotz oder gerade wegen dieser unterschiedlichen Interessen und Ansätze zieht die Architektur in der alpinen Welt jeweils grosse Aufmerksamkeit auf sich. Das reicht von einem neuen Berghotel eines renommierten Architekten über Pläne zu einem nahezu energie-neutral betriebenen Gipfelgebäude bis hin zu Rettungsversuchen der unter Einwohnerschwund leidenden Bergdörfer. Was macht die Faszination der überbauten Bergwelt aus? Ist es die Konfrontation des von Menschenhand Geformten mit der Naturgestalt? Ist es die Sehnsucht, inmitten der gewaltigen Natur bestehen zu können? Oder der Wunsch des Kulturwesens nach Vereinigung mit dem Unberührten, dem Urzustand? Sicher ist: Das Interesse an der architektonischen Auseinandersetzung mit dem Gebirge ist nicht neu. Einen beinahe hundert Jahre alten, umfangreichen architektonischen Annäherungsversuch an die Alpen hat Christiane Rekaide zum Motto ihres Programmjahres in der Alten Fabrik Rapperswil erkoren: Bruno Tauts Zeichnungsreihe «Alpine Architektur». Mit dieser Idee konnte sich die Kuratorin aus Speicher als erste Stipendiatin von «Kurator», einem Förder-

programm für junge Kunstvermittler der Gebert-Stiftung für Kultur, empfehlen und so nach Stationen in Basel, Dresden und zuletzt Berlin zeitweilig in die Schweiz zurückkehren. **Alpen unter Glas** Tauts Zyklus stammt aus den Jahren 1919/20. In dreissig Zeichnungen zeigt er einen kühnen Überbauungsplan der Alpen. Die Gipfel sollten mit farbigen Glaspalästen gekrönt werden, Bögen, Pfeiler und gigantische Kristallhäuser sollten die gesamte Landschaft bedecken. Der 1880 geborene Architekt erdachte eine neuartige Verschmelzung von Natur und Architektur, die freilich nicht als konkreter Bauvorschlag gedacht war, sondern vielmehr als Gedankenexperiment. Besonders im fünften Teil des Zyklus' offenbart sich sein utopischer Charakter. Der Betrachter blickt aus der Vogelperspektive auf die Erdoberfläche, um dort wiederum himmlische Sphären zu entdecken. Auch die Zeichnung «Sternennebel» stammt aus diesem fünften Teil. Sie bildet den Ausgangspunkt für Rekaides zweitletzte Ausstellung in ihrem Programmjahr in der Alten Fabrik in Rapperswil. Tauts Aquarell ist ganz in Grautönen gehalten und mit einer goldenen Farbschicht vollendet. In dichten Punkten formieren sich darin Sternenhaufen und -nebel zu übergeordneten Systemen, zu Säulen und Schwingen. Und

wie lässt sich dies nun in der zeitgenössischen Kunst weiterdenken? Rekaide beschreibt die Wahrnehmung von Raum, die Orientierung im (unendlichen) Raum und die Bildung von Systemen als einen Aspekt der Ausstellung «Sternennebel». Den Besucher empfängt ein nahezu unbeleuchteter und abgesehen von einigen Glasscherben und vereinzelten Gläsern auf dem Boden leerer Ausstellungsraum. Und schon steht man mitten in der Arbeit von Susan Philipsz. Die Schottin zeigt «Glass Tracks» aus dem Jahre 2005. Ein Werk, das mehr zu hören, als zu sehen ist: Die Gläser am Boden sind nur ein Teil des Ganzen, denn aus vier Lautsprechern ertönt zusätzlich das Geräusch «singender» Gläser. Es wird mittels Ton ein «imaginärer» Raum kreiert, ein Raum, in dem Assoziationen, Gefühle und Erinnerungen Platz haben, ein Raum, dessen reale Gestalt weniger wichtig ist als die Vision von ihm. **Selbstfindung im Labyrinth** Der zweite Raum ist ein physikalischer, ein architektonischer – der aber wiederum unsere Vorstellungen und Erwartungen von Architektur in Frage stellt: Monika Sosnowska, die vor einem Jahr mit ihrer Installation «Loop» im Kunstmuseum Lichtenstein zu Gast war, zeigt eine Arbeit, die bisher nur in Mexico City zu sehen war: «Untitled (Labyrinth)» ist

ein Korridor, der sich spiralförmig nach innen verengt bis es kein Weiterkommen mehr gibt. Die Spezialität der polnischen Künstlerin sind physisch reale Konstruktionen, die in die Psyche hineingreifen. Gewohnte und alltägliche Raumerlebnisse werden übersteigert, transformiert, verschlüsselt. Der Betrachter kann an nichts Bekanntes anknüpfen und konzentriert sich dadurch auf seine sinnliche Wahrnehmung. Er ist aufgefordert zu ergründen: Wie fühle ich mich in diesem Raum? Woran erinnert er mich? Wie fühlen sich bekannte Räume danach an? Bruno Taut hatte die Vision, den Menschen in eine Welt des Schönen und des Friedens zu versetzen. Die Dekoration der Erde sollte den Menschen durch Form, Licht und Farbe befreien, ihn zu einem harmonischen Wesen transformieren. Wer die Bergwelt mit Luftschiffen bereiste, würde durch ihren Anblick von seinen Krankheiten geheilt. Sosnowska und Philipsz geben mit ihren Werken keine Heilsversprechen, aber sie machen Räume bewusst und erlebbar. Die Bewegung im dreidimensionalen Raum wird für den Besucher der Ausstellung zur Bewegung in geistigen, emotionalen Räumen.

Alte Fabrik Rapperswil-Jona. 17. Mai bis 6. Juli. Öffnungszeiten: Mi-Fr 17-20 Uhr, Sa-So 14-17h. Eröffnung: Freitag, 16. Mai. Mehr Infos: www.kurator.ch

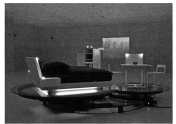
SAITEN 05/18

SAITEN 05/18

SCHAUFENSTER

KREISEND.

Carsten Höller, habilitierter Professor der Insektenforschung und jetzt in der Kunst tätig, versucht mittels ausgeklüggelter inszenierter Installationen die neuronale Erfahrung des Menschen, die Konditionierung seiner Wahrnehmung auszuhelben, zu ermitteln und bestmöglich zu verändern. Seine Werke machen dabei den Anschein, autonom wirkende Objekte zu sein. Tatsächlich aber nehmen diese den Körper in Beschlag, klinken sich in die Sinne ein und wirken – falls nötig – wie chemische Stimuli. «Carroussel», so der Titel **Carsten Höllers** Einzelausstellung im Kunsthaus Bregenz, ist ein Parcours der das Erlebnis des Kreisens, der ewigen Wiederholung, der Sinnestäuschung und weckt damit eine einhergehende und allgemein gültige Verunsicherung. Als gigantisches Ready-made wurde ein Rummelplatz-Karussell (Baujahr 1969) ins Erdgeschoss gesetzt, welches den Besucher in penetranter Langsamkeit hoch unter die Museumsdecke und wieder zurück befördert. Auf einem durchlaufenden Fries im ersten Stock erscheinen und erlöschen in Kreisbewegung 15'000 weiss leuchtende Dioden, die schockartige Zustände und nach gerauerer Zeit Halluzinationen auslösen können. Ein halb verspiegelter Saal sowie ein drehendes Hoteltzimmer in den darüber liegenden Etagen verstärken den Kreisel-Effekt, lassen die Wände bewegen, stellen die massive Betonhaftigkeit des Zumthorischen Gebäudes in Frage. Höllers Kreisfahrten sind immer auch Gänge ins eigene Innere. Das Gegebene nimmt immer gleich hinzunehmen, sondern sich Fragen über den eigenen Zustand zu stellen und in der Destabilisation Schönheit zu finden, darin liegt sicherlich die grosse Stärke in der Werkgruppe des Künstlers, die jetzt in Bregenz zu sehen ist. **Georg Gatsas Kunsthaus Bregenz**. Bis 1. Juni. Öffnungszeiten: Di-Sa 10-18 Uhr, Do 10-21 Uhr. Mehr Infos: www.kunsthaus-bregenz.at



3. OG



2. OG



1. OG



Erdgeschoss

EINSCHLIESSEND.

Das **Museum im Lagerhaus** ist im Mai 1988 gegründet worden. In den vergangenen zwanzig Jahren haben Simone und Peter Schaufelberger-Breguet das Museum für naive Kunst und Art Brut geführt, die umfangreiche Sammlung aufgebaut und sich immer und immer wieder für die Aussenwelt stark gemacht. Sie als Leiterin, er als Stiftungsratspräsident. Anfang Jahr übernahm Monika Jagfeld die Leitung des Museums. Simone Schaufelberger-Breguet sitzt weiterhin im Stiftungsrat. Die vier Ausstellungen in diesem Jahr kuratiert die deutsche Kunsthistorikerin Jagfeld zusammen mit den Schaufelbergers. Die Zweite wurde Ende April eröffnet, auch mit ihr wird eine Lanze für die ausserhalb des regulären Kunstzirkuses Stehenden gebrochen: «Outsider Art». Zudem wird eine Gedenkausstellung für die im letzten Jahr verstarbene Künstlerin Rosemarie Koczy gezeigt. Koczy wurde 1942 dreijährig in ein Konzentrationslager deportiert. Sie verarbeitete in ihren Zeichnungen die traumatischen Erlebnisse. Bereits 2006 wurde ihr im Museum eine grosse Ausstellung gewidmet. Das Jubiläum wird nebst den Ausstellungen am 24. Mai mit einem Tag der offenen Tür gefeiert. **laj Museum im Lagerhaus**. «Outsider Art» und Gedenkausstellung für Rosemarie Koczy: bis 6. Juli. Öffnungszeiten: Di bis Fr 14-18 Uhr, Sa/So 12-17 Uhr. **Jubiläumfest**: Samstag, 24. Mai, 11-17 Uhr. Mit grosser Drehorgel, Blätzführungen, Musik von Foolish Freylich, Christoph Pfändler und seinem Hackbrett und vielem mehr. Mehr Infos: www.museumimlagerhaus.ch



Bild: pd.





Franz Dobler fordert in seinem neuen Roman die Leserschaft heraus. Bild: pd.

Franz Dobler liest im Mai in der Buchhandlung Comedia aus seinem neuen Buch «Aufräumen». Es sei Stoff für Leute, die Neugierde und Humor noch nicht verloren haben, schreibt sein Schriftstellerkollege Andreas Niedermann.

Wenn einer Beat heisst, sind zumindest zwei Dinge höchst wahrscheinlich: Der Mann ist Schweizer und er hat seinen Dreissigsten hinter sich. Junge Schweizer heissen Lukas, Sebastian, Mirko oder Murat. Und Beat Faller, so heisst die Hauptfigur in Franz Doblere Roman «Aufräumen», ist zwar Deutscher, hat aber einen Schweizer Vater – was nichts weiter zur Sache tut – und er hat ein Problem mit seinem Alter. Er ist nämlich 45. Die Zahlen husch-husch vertauscht und schon haben wir 54. Am Tresen sagte es mal einer: «Mit 54 wirst du abtreten. Alle lachten. Nur er nicht. Irgendwann hatte er es so oft geträumt, dass er es akzeptierte.»

Nun, bis dahin wären noch ein paar Jährchen rumzubringen, und Beat benötigt gleich drei Jobs um die Kosten für dieses Leben einzuspielen. Er fungiert als eine Art DJ, kellnert in einem Laden mit dem verheissungsvollen Namen «Heaven» und beliefert den Pornoproduzenten Dieter mit Filmideen und

Exposees. Solche Berufe stehen normalerweise nicht auf der Wunschliste von Jungen. Aber Beat ist «beat». Und wie. Dieser Beat Faller ist ein Nachgeborener des legendären Hubert Huncke, dessen Weg Jack Kerouac in den vierziger Jahren kreuzte. «Ich bin beat», soll Huncke der Storyteller und Times-Square-Junkie zu Jack gesagt haben. «Beat» bedeutet eigentlich «müde, heruntergekommen, geschlagen», aber Kerouac erweiterte kurzerhand (und zu Recht) den Sinn: «beat» heisst auch «im Rhythmus sein», «glücklich». Daraus, wir wissen es, wurde die «Beat Generation». Die Protagonisten sind weltberühmt und tot. Allen Ginsberg (The Howl), Jack Kerouac (On the Road) und William S. Burroughs (Naked Lunch).

Üble Kerle

Aber Beat ist beat und keineswegs berühmt. Am Leben ist er auch noch und hat ein größeres Problem. Dieter der Pornoproduzent

und seine Mannen kleben ihm am Hacken. Irgendeine eine blöde Geschichte, und jetzt mischt auch noch die Polizei mit. Beat besorgt sich von seinem Freund Jorge schon mal eine Pistole. So für alle Fälle. Er entscheidet, dass es an der Zeit ist, mal ein wenig aufzuräumen. In seinem Leben. Aber Beat ist auch ein Mann. Und so tut er, was Männer in solchen Fällen oft tun. Er verliebt sich erst mal in Monika. Das ist irgendwie auch wie aufräumen. Und Monika ist klasse. Sie ist noch was anderes, aber das sei hier nicht verraten.

Franz Dobler nimmt uns in «Aufräumen» mit auf die Reise durch die Welt von Beat. Wir lernen seine «No-nonsense»-Freunde Yz, Jorge und Kossinsky (der an den zu Unrecht vergessenen Schriftsteller Hans Frick erinnert) kennen, Männer, die im Leben stehen, wie man so sagt, Kerle, mit denen man nicht unbedingt Ärger haben möchte.

Der Plot von «Aufräumen» ist zu vernachlässigen. Dobler macht es einem sowieso nicht leicht, in der Spur zu bleiben. Mit Verlaub: es ist wurscht! Aber was wir in diesen Dialogen, Monologen und Abschweifungen erfahren dürfen, ist von geradezu beglückender Fülle und Atmosphäre. Beat breitet seine Biografie vor uns aus, blättert ein Leben auf,

mit Alice Schönenberger

nichts ungewöhnliches, nur konsequent angegangen und zu Ende gedacht. Natürlich, da ist einiges kaputt, «beat» eben, nur: so what? Prekarität? Ja. Bitternis? Klaro. Narben und frische Wunden? Wie auch nicht. Wut und Ressentiment? Wo bitte, leben wir denn. Beissender Humor? Nachschlag. Aber. Bitte, bitte, nicht jammern. Denn eines ist gewiss: Schlimmer wird es immer. Oder gar gut. Und ein Mann wie Beat weiss, dass man sich nicht allzu wichtig nehmen darf. Und, dass andere richtig was zu buckeln haben.

Dobler, der DJ

Wer ohne Kummer ist, werfe die erste Versicherungspolice! Und wer mit Doblere's Prosa schon aus dem einen oder anderen seiner vielen Bücher bekannt ist, wird mit «Aufräumen» glücklich werden. Und wer sie zum ersten Mal vor sich hat, der soll tief Luft holen. Denn es geht ab. So richtig. Es zieht. Es wirbelt. Es pfeift und heult wie ein Sturm, es säuselt, es bluest und flucht. Und Dobler, der DJ, versteht es aufzulegen, er weiss wie man die Tempi setzt, die Pausen dramaturgisch einflucht, kurz, er weiss was Rhythmus ist und wie die Post abgeht.

Auf die Bücher der «Beatgeneration» folgte die Ära der Ratgeberliteratur: Wie bin ich mit zwanzig Millionär? Dann die unerhörte Bestenliste der Kochbücher; die Glanzlichter und Weihnen des Kriminalromans, geschrieben von Autorinnen und Autoren mit mindestens drei Katzen, und in den USA erfand ein Kerl namens Jonathan Franzen den ziegeldicken Familienroman. Die jungen europäischen Autoren tappten erfolgreich hinterher. Sollen sie doch.

Denn solange wir noch einen wie Dobler haben, der Typen wie Beat «Ich bin beat» Fallers ins Rennen schickt, wird doch noch alles gut. Ich lege «Aufräumen» all jenen ans Herz, die gerne eine Reise tun, den wilden Ritt nicht scheuen, der mitunter unser aller Leben ist. Und auch jenen, die noch genug Neugierde in sich verspüren, um etwas zu lernen und zu erfahren; und jenen, die sich den Sinn für Humor bewahrt haben, denn davon ist genug da in «Aufräumen». Die anderen sollen besser die Finger davon lassen. Und sich weiter an die FranzenLeonOliverGeiger-KöhlmeierHaslingerBestenlistenArtsyFartsy-Feuchtgebiete halten.

Andreas Niedermann, 1956, ist Schriftsteller und Verlagsbetreiber, er wohnt mit seiner Familie in Wien.

Comedia St.Gallen. Mittwoch, 21. Mai, 20 Uhr. Franz Dobler legt an diesem Abend auch auf. Mehr Infos: www.comedia-sg.ch



GANZ SCHÖN BESCHISSEN.

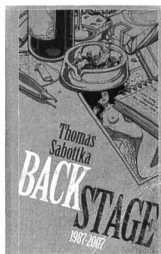
Klein Dimitrieken wächst in einem flämischen Kuhkaff auf, zwischen leeren Bierdosen, offenen Klotüren und sich häufenden Polizeibesuchen. Je beschissener die Umstände, desto poetischer die Sprache. Mit seinem autobiografischen Werk lehrt uns Dimitri Verhulst, auch mal die schöne Seite am Dreck zu sehen, eine Welt voller betrunkenere Schönheit, gekoppelt mit viel Humor. Sei es ein Trinkwettbewerb im Sinne der Tour de France, ein reicher Nachbarsjunge, der mit seinem Gerede von seiner Modelleisenbahn allen auf die Nerven geht, oder die letzte Kneipenprügelei vor dem Aufenthalt in der psychiatrischen Klinik. Dimitri geht seinen Weg, wird Schriftsteller, löst sich von seiner Familie und rechnet nun in diesem Buch gnadenlos mit seinen Wurzeln ab, die er verabscheut und gleichzeitig liebt. – Ein wunderbarer Roman, grotesk, teilweise absurd, bleibt dieses Buch trotzdem ein romantischer Lichtblitz, der uns manchmal weinen lässt, vor Mitleid, Freude und Resignation. Nicht umsonst in den Niederlanden auf Platz eins der Bestsellerliste. **Dimitri Verhulst**. Die Beschissenheit der Dinge. Luchterhand Literaturverlag, München 2007.



DER ZERRISSENE APRIL.

Albanien: Wegen eines alten Familienstreits muss Gjorg Berisha einen Mord begehen, um seinen Bruder zu rächen. Er folgt dem alten Gesetz der Blutrache, das bis spät in das 20. Jahrhundert im albanischen Hochland geltend war. Nach der Tat, so ist sich Gjorg bewusst, werden ihm noch genau dreissig Tage zu leben bleiben, Hoffnung besteht keine. Ein halber März und ein halber April. Ein zerrissener April. In diesen dreissig Tagen muss Gjorg das so genannte Blutgeld abliefen, Geld, welches jeder Mörder nach der Tat zu entrichten hat. So wandert Gjorg ein letztes Mal durch die Berge. Dabei begegnet er einem frisch verheirateten Pärchen – dem Schriftsteller Besjan und seiner schönen Frau Diana –, das sich auf Hochzeitsreise im Hochland befindet. Die Frage stellt sich bald, ob es einen Ausweg gibt, ob die uralte Blutrache je gebrochen werden kann.

Ismail Kadare. Der zerrissene April. Erstmals erschienen 1980. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M. 2003.



HINTER DER BÜHNE.

Warum es unmöglich für ihn sei, mit dem Rauchen aufzuhören, die Dinge rechtzeitig zu erledigen und warum Silvesterpartys gemieden werden sollten, erklärt uns Thomas Sabottka, hinter der Bühne. Er offenbart Kurzgeschichten, Gedichte und Tagebucheinträge, Intimitäten und Alltägliches aus zwanzig Jahren Schaffen. Stilmässig bewegt er sich irgendwo zwischen Poetry Slam und solidem Storytelling inmitten der schwarzen Szene. «Backstage» ist auch als Hörbuch erhältlich, gelesen von verschiedenen Sprecherinnen und Sprechern und Sabottka selber.

Thomas Sabottka. Backstage 1987-2007. Edition PaperONE, Leipzig 2007. Hörbuch bei Trisol (Soulfood Music). Probehören: <http://www.myspace.com/thomassabottka>



ORWELLS VORGÄNGER.

Wir, das Kollektiv. Hätte ich dieses Buch nur früher entdeckt! Jeder kennt «Animal-farm», «1984» und «Brave new world», doch kaum jemand weiss, wer oder was Orwell und Huxley wirklich inspiriert hat: Das war «WIR» von Jewgenij Iwanowitsch Samjatin. In einem gläsernen Staat, nach einem zweihundertjährigen Krieg, umgeben von einer grünen Mauer, lebt D-503, der Konstrukteur der Rakete «Integral». Er verliebt sich in die irrational denkende I-330, welche ihm mächtig den Kopf verdreht und seine vom Staat geordnete Welt bald aus dem Gleichgewicht bringt. Die irrationale Gleichung, $x = \sqrt{-1}$, vor der sich D schon immer gefürchtet hat, gewinnt bald schon die Oberhand und lässt D glauben, er sei krank geworden. Die gläserne Welt droht zu zerbrechen. – Dieses Buch, bereits 1924 verfasst, hat wie kein anderes in die Zukunft der Sowjetunion geblickt. Dagegen wirkt Orwell wie der reinste Abklatsch.

Jewgenij Iwanowitsch Samjatin. «WIR». Kiepenhauer & Witsch, Köln 1984.

Alice Schönenberger, 1987, Poetry-Slamerin, lebt zurzeit noch in St.Gallen, bald in Zürich, wo sie im Herbst ein Studium beginnt. Worin, weiss sie noch nicht genau. Alice Schönenberger übernimmt von Noëmi Landolt die Literatour-Kolumne, weil diese sich bald auf Feldforschung in fremde Länder begibt und deshalb nur noch Indianerbücher liest.

«Heidi» wäre ihnen zu platt gewesen. Nun inszeniert das Schaaner Theater am Kirchplatz in der Liechtensteiner Landschaft eine James-Bond-Adaption, mit achtzig Beteiligten. von Anita Grüneis

«Liechtenstein und James Bond? Nein, da sehe ich keine Verbindung.» – «Naja, Liechtenstein hat sicher auch seine Gauner.» – «Die letzte Steueraffäre war beinahe eine James-Bond-Geschichte.» So reagieren Passanten in Schaan auf die Frage nach einer Verbindung zwischen dem Fürstentum und dem Geheimagenten. Für die meisten ist Liechtenstein schlicht zu unbedeutend. Denn James Bond rettet ja immer die Welt.

Die Verantwortlichen vom Theater am Kirchplatz in Schaan (Tak) sind anderer Meinung. Immerhin sei man ein Staat, der in der Europäischen Union mitwirke und eigene diplomatische Vertretungen in New York, Washington, Wien, Strassburg und Brüssel habe. Schon als sie ihr Amt in der letzten Saison antrat, kam Tak-Intendantin Barbara Ellenberger auf die Idee, Liechtenstein mit dem James-Bond-Mythos zu verbinden.

Böselmann gegen Liechtenstein

Barbara Ellenberger erarbeitete gemeinsam mit dem Dramaturgen Jan Sellke und dem Regisseur Uli Jäckle ein Konzept für ein Landschaftstheater. Jäckle ist ein Experte für diese Theaterform. Seit Jahren produziert er für die Heersumer Sommerfestspiele grosse Inszenierungen wie «Bördiana Jones» oder «Heindi. Ein Bergdrama am Rande des Harzes» – immer mit professionellen Schauspielern und Laiendarstellern. Das ganze Dorf wird mobilisiert und jeder, der will, bekommt eine Chance. «Wir versuchen, zu den Wurzeln des Theaters zurückzukehren. Zum Sinnstiftenden, zur Gemeinschaft.»

Der Berliner Carsten Schneider und Schloßlekkeller-Mitglied Mathias Ospelt aus Vaduz lieferten die Liechtensteiner James-Bond-Adaption: Jemand will mit gentechnisch veränderten «Schaanpagner»-Reben die Liechtensteiner Bevölkerung hypnotisieren. Einer versucht, mit Riesenbohrmaschinen Österreich zu unterminieren. Ein Agent stirbt und hat ein Ei aus der berühmten Ostereiersammlung von Adulf Peter Goop im Mund. Eine Bergspitze der Drei Schwestern bricht ab und der deutsche Bauunternehmer Böselmann bekommt keine Aufenthaltsgenehmigung. Dafür will er sich rächen. Da die Osterinsel mit ihren rund 160 Quadratkilometern gleich gross ist wie Liechtenstein, baut er sich dort kurzerhand ein eigenes Liechtenstein und will das Original vernichten. Da tritt der Geheim-



SCHAAN-GIRLS, SCHAANPAGNER, SCHAAN CONNERY



Liechtenstein spielt James Bond. Bild: pd.

agent seiner fürstlichen Majestät, Schaan Connery, auf den Plan.

Märchenwelt aus Styropor

Seit Wochen wird die Liechtensteiner Bevölkerung zum Mittag aufgefordert. Inzwischen haben sich an die achtzig Interessierte zusammen gefunden, um mitzuspielen, Bühnenbilder zu bauen oder Kostüme zu nähen. Im Freizeitzentrum Resch, einem der Spielorte, entstehen Kulissen. «Ich will Kulturmanagement studieren. Das hier ist für mich ein toller Einblick in ein grosses Projekt», so Antonia aus Schaanwald, die gerade die Bergspitzen des Liechtenstein-Modells mit weisser Farbe bemalt. Irmis Tochter aus Schaan hat ihre neunjährige Tochter mitgebracht. «Toll, dass meine Kinder eine solche Erfahrung machen dürfen», meint sie und schneidet mit der Laubsäge einen Drachen aus einem Styroporstück.

Dramaturg Sellke schaut zu, berät, gibt Antwort. «Der Reiz eines Landschaftstheaters ist, bestehende Orte umzudeuten. Was man zu kennen glaubte, verwandelt sich, wie im Märchen. So wird etwa aus dem Spielort Stein-Egerta, wo die Liechtensteinische Erwachsenenbildung untergebracht ist, Little China.» Damit das Publikum eine greifbare Welt vor sich hat, werden Themen aus einer populären Sagenwelt geholt. «Die Heidi-Geschichte wäre hier in den Bergen ja sehr platt gewesen, und Indiana Jones nicht so familientauglich. Also das Märchen von James Bond», sagt Sellke.

Emanzipierte Schaan-Girls

Mit James Bond verbinden die Wenigsten ein Märchen. «Schnelle, heisse Autos, heisse Frauen, viel Action und viele, viele Klischees», sagt Ilse aus Triesen. «Neueste Technik, sexy Bond-Girls, exotische Schauplätze und ein ganz fieser Bösewicht», meint Martin aus Ruggell. Einig sind sich alle, dass James Bond ein kultivierter Mann mit guten Manieren sei, mit Charme, Stil und Sexappeal. Wie sieht dies mit dem Tak-Bond aus? Der Mann heisst nicht Bond, sondern Connery, Schaan Connery. «Unser Schaan Connery wird freiwillig oder unfreiwillig einen anderen Zugang zu Sex haben, als man das aus den Filmen kennt», sagt Jan Sellke. Ist der Liechtensteiner Bond impotent oder schwul? Sellke lacht und schüttelt den Kopf. «Nein, nein. Aber seine Schaan-Girls werden nicht als zu verhaschende Subagentinnen auftreten, sondern mehr Eigenständigkeit zeigen und dadurch auch mehr Witz.» Das wird die Liechtensteiner Frauen freuen! Oder auch nicht.

Gemeinde Schaan. Startpunkt: Bahnhof Schaan. Das Publikum spaziert mit der Handlung von Station zu Station und picknickt in der Theaterpause. Premiere: 31. Mai, 16 Uhr. Weitere Aufführungen im Juni. Mehr Infos: www.tak.li

ALLEIN GEGEN DIE POLIZEI.

Einmal mehr macht sich das Theater Konstanz Gedanken zu einem zeitgenössischen politischen Thema: diesmal zur Polizeigewalt gegenüber jugendlichen Demonstranten. Der Jugendclub des Theaters geht in seinem

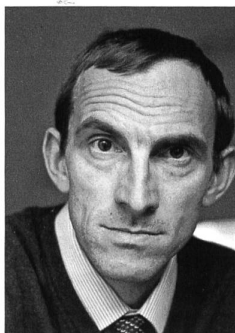


neuen Stück **«Genua 01»** vom G8-Gipeltreffen 2001 in Italien aus, für welches Silvio Berlusconi die Innenstadt hermetisch abriegeln und zur Verschönerung künstliche Zitronen in die Bäume hängen liess. 18'000 Polizisten trafen damals auf 200'000 zumeist friedlich demonstrierende Demonstranten. Ein Junge wurde von einem Carabinieri auf offener Strasse erschossen, Polizisten stürmten eine Schule und richteten ein Blutbad an, in einer Polizeikaserne ausserhalb der Stadt wurden Demonstranten gefoltert. «Warum?», fragen sich 43 Mitglieder des Jugendclubs seit September 2007. Ihre Antwortsuche bringen sie in Zusammenarbeit mit dem Theaterpädagogen Felix Strasser auf die Konstanzer Bühne. [sob]

Theater Konstanz, Spiegelhalle. Samstag, 24. Mai (Premiere), und Dienstag, 27. Mai, jeweils 20 Uhr. Mehr Infos: www.theaterkonstanz.de

ALLEIN VOR DER KLASSE.

Etwas klamm sind Marcus Schäfers Finger, bevor sich der Schauspieler eine Stunde lang ganz allein vor die Zuschauer stellt. Ebenfalls klamm werden die Finger der Zuschauer, wenn Marcus Schäfer loslegt. Denn sie fühlen sich garantiert in ihre Schulzeit zurück versetzt. Das Theater St.Gallen inszeniert das Stück **«Klamms Krieg»** von Kai Hensel in einem Klassenzimmer des Schulhauses



Hadwig an der Notkerstrasse. Die Interaktion zwischen Zuschauer und Schauspieler, resp. Schüler und Lehrer ist Konzept des Stücks. Und Marcus Schaefer gibt den Lehrer Klamm so überzeugend, dass der 37-jährigen Schauspieler locker um zwanzig Jahre gealtert wirkt. «Wenn endlich der Gong läutet», sagt er einmal, «geht ein Aufatmen durch die Klasse. Sie gehen und hören, wie hinter ihnen die Schüler lachen und reden und wieder lebendig werden. Kennen Sie das Gefühl?! Nein?! Dann kommen Sie mal in meinen Deutschkurs, da wartet der Hass auf Sie.» [sob]

Schulhaus Hadwig St.Gallen. Dienstag, 13. Mai, und Mittwoch, 14. Mai, jeweils 20 Uhr.

GEMEINSAM FÜRS THURGAU.

Der Thurgauer Theatermann Jean Grädel war Co-Direktor des Theaterhauses Gessnerallee in Zürich und anschliessend künstlerischer Leiter des Theaters an der Sihl, gleich nebenan. Seit einiger Zeit lebt er wieder im Thurgau, in Gachnang. In seinen neusten Produktionen will er jungen einheimischen Schauspielern eine Chance bieten, die er als junger Theaterschaffender vermisst hat: in der Region professionelles Theater zu spielen. Ein bis zwei Stücke pro Jahr wird Grädel in Zukunft so inszenieren. Diese werden jeweils in einem Thurgauer Theaterhaus Premiere feiern und anschliessend auf Tournee gehen. Den Anfang macht eine Inszenierung des preisgekrönten schwarzhumorigen Stücks **«Der Gott des Gemetzels»** von Yasmina Reza. Es spielen Markus Keller, Annette Kuhn, Monik Kravarik und Uwe Schuran. [sob]

Phönix-Theater Steckborn. Premiere: Freitag, 2. Mai, Sa 3., Do 8., Fr 9., Sa 10., Do 15., Fr 16., Sa 17., Fr 23., Sa 24. Mai, jeweils 20.15 Uhr. Mehr Infos: www.phoenix-theater.ch

GEMEINSAM FÜRS APPENZEL.

Im Jahr 2013 feiern die beiden Kantone Appenzell Ausser Rhoden und Inner Rhoden fünfhundert Jahre Mitgliedschaft bei der Eidgenossenschaft. Im Jubiläumssommer soll auf einer Freilichtbühne eine Musik-Theater-Produktion gezeigt werden. Deshalb suchen die Appenzeller Kulturverantwortlichen heute schon nach Autorinnen oder Autoren, die einen «eigenen Blick wagen auf Vergangenheit und Gegenwart der beiden Appenzell». [sob]

Ideenskizzen (eineinhalb A4-Seiten oder maximal 2'500 Zeichen) einreichen bis zum 31. August beim Kulturamt Appenzell I.Rh., Hauptgasse 4, 9050 Appenzell.



Ist «Love and Honor» altbacken oder genial reduziert? An Yoji Yamadas Geschichte vom blinden Samurai scheiden sich die Kritiker-Geister.

von David Wegmüller

Auf den ersten Blick hat Shinnojo Mimura (Takuya Kimura) den absoluten Traumjob. Er arbeitet am Hof eines japanischen Clan-Fürsten als Vorkoster und darf vor jeder Mahlzeit die Leckereien testen, die Dutzende von Köchen in den Katakomben des Gutsbetriebs zubereitet haben. Ein Silvio Rizzi mit Securitas-Aufgaben sozusagen. Einerseits hat er die Speisen zu degustieren, andererseits dient er als «kulinarischer Bodyguard» für seinen Vorgesetzten. Es könnte ja sein, dass jemand den arroganten Fürsten vergiften möchte. Trotz der stabilen Arbeitslage und der exklusiven Verköstigung ist Shinnojo mit seiner Aufgabe unzufrieden. Als ausgebildeter Samurai langweilt ihn die repetitive und demütigende Arbeit. Viel lieber würde er einen eigenen Kendo-dojo – eine Kampfschule – eröffnen, um neue Trainingsmethoden zu vermitteln. Dieses bereits ausgereifte Geschäftsmodell unterbreitet er eines Tages auch seiner Frau

Kayo (Rei Dan), die ihm trotz anfänglicher Skepsis Mut zuspricht: «Dann wird der Reis halt ein bisschen knapper, aber das können wir in Kauf nehmen.»

Folgschweres Fischessen

Noch bevor Shinnojo den Schritt in die Selbstständigkeit wagen und das sich ankündigende klassische Samurai-Ausbildungsszenario eintreten kann, geschieht das Unfassbare: Weil die Fürstenküche einen roten Tsubugai (ein Schalentier) ausserhalb der Saison eingekauft und verarbeitet hat, ist das Fischgericht verdorben und wirkt giftig auf Shinnojös Körper. Während der Fürst seinen ersten Bissen gerade noch herauswürgen kann, fällt Shinnojo ins Koma. Nach ein paar Tagen kommt er zwar wieder zu sich, hat aber sein Augenlicht verloren.

Nun kann der eigentliche Film beginnen. Shinnojo verliert seinen Job und wird zum

Sozialfall. Seine Ehre als Samurai ist zerstört, zumal auch sein Einkommen nicht mehr überwiesen werden soll. Und als ihm schliesslich das Gerücht zu Ohren kommt, seine Frau vernüge sich mit dem einflussreichen Gutsverwalter Shimada (Mitsugoro Bando), scheint der absolute Tiefpunkt erreicht. Er lässt Kayo von seinem Diener Tokuhei (Takashi Sasano) beschatten und muss prompt erfahren, dass sie sich hinter seinem Rücken mit Shimada trifft. Zum Letzten entschlossen wendet er sich an seinen ehemaligen Samurai-Lehrer (Ken Ogata) und bereitet sich – trotz Blindheit – auf ein Duell mit dem Rivalen vor.

Kein Säbelrasseln

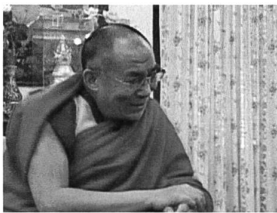
Es sei vorweg genommen: Trotz dem finalen Showdown am Flussufer kommen Freunde des Säbelrasseln und der Handgelenkakrobatik in «Love and Honor» («Buchi no Ichibun») nicht auf ihre Kosten. Die Geschichte bietet zwar klassischen Samurai-Stoff nach dem Motto «entehrter Krieger schwört Rache», verschwendet aber kaum Energie auf spektakuläre Action-Szenen. Wie in den Vorgängern

«Twilight Samurai» (2002) und «The Hidden Blade» (2004) konzentriert sich Regisseur Yoji Yamada auch im dritten Teil seiner Samurai-Trilogie auf eine fast naturalistisch umgesetzte Charakterstudie aus Liebe, Eifersucht und Verteidigung der Ehre. Die Handlung ist knapp und einfach, gedreht wurde fast ausschliesslich in Innenräumen. Kritiker sehen in dieser Konzentration aufs Zwischenmenschliche eine Tendenz zur Seifenoper, Yamada-Fans und Leinwand-Puristen die geniale Rückkehr vom Effekt-Spektakel zum absolut Wesentlichen.

Beides ist im Grunde nicht falsch. Die konservative Bildsprache und die dialogisch sehr bodenständige Adaption der literarischen Vorlage (eine Kurzgeschichte des japanischen Autors Shuuhei Fujisawa) erinnern an die Ästhetik des Fernsehfilms. Genau diese Stilmittel machen den Film aber auch unaufdringlich und dadurch glaubwürdig. Wenn Kayo und Shinnojo zuhause am Boden sitzen, Tee trinken und dazu im Holzkäfig die Vögel zwitschern, dann ist das nicht langweilig, sondern meditativ-entspannend, weil man als Zuschauer längst vergessen hat, dass man im Kino sitzt.

Vertrauter Geschmack

Dass der Film atmosphärisch so gut funktioniert, liegt hauptsächlich am herausragenden Schauspiel der erwähnten Akteure. Das Risiko, die Rolle des blinden Samurais an den TV-Serienheld und früheren Boygroup-Sänger Takuya Kimura zu vergeben, zahlte sich ebenso aus wie die Besetzung des weiblichen Gegenparts mit der weitgehend unerfahrenen Rei Dan. Überrascht wird das wunderbare Leinwandpaar aber durch den demütigen Diener Tokuhei (Takashi Sasano), der nicht nur für die spärlichen Lacher zuständig ist, sondern als heimliche Hauptfigur den Film auch inhaltlich zusammenhält. So ist es immer wieder ihm vorbehalten, der Geschichte, die manchmal doch etwas gar wenig Fleisch am Knochen bzw. Blut am Schwert hat, die entscheidenden Wendungen zu geben. Auch zum Schluss ist es Tokuhei, der – in hübscher Analogie zum Anfang – dem Hausherrn und früheren Testesser eine Schale mit Reis und sautierten Pilzen vorsetzt. Als dieser beim ersten Bissen innehält, ist klar, dass der geschulte Gaumen die Lage erkannt hat. Auch wir, die sehen, begreifen wenig später – und sind seltsam touchiert.



10 QUESTIONS FOR THE DALAI LAMA.

Tibet genießt im Vorfeld der Olympischen Spiele in Peking die erhöhte Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit. Chinesische Gewalt, Protestaktionen und politische Ränkespiele begleiten die seit gut fünfzig Jahren andauernde Tragödie, von der kaum jemand die Hintergründe kennt. Ein guter Grund, sich die Dokumentation «10 Questions for the Dalai Lama» anzusehen, die eine unterhaltsame und intelligente Annäherung an das tibetische Volk und sein geistiges und weltliches Oberhaupt bietet. Als der amerikanische Filmmacher Rick Ray eine kurze Audienz beim Dalai Lama erhält, geht für ihn ein Traum in Erfüllung. Er war mit der vagen Hoffnung nach Indien gereist, den Dalai Lama treffen zu können. Die Zusage blieb zunächst aus – bis eine einfache Email den Durchbruch brachte. In den drei Monaten vor dem Termin hatte Ray genügend Zeit, sich und damit die Zuschauer mit Tibets Kultur, Religion und Geschichte vertraut zu machen. Der Film dokumentiert mit seltenem historischem Bildmaterial die politischen Zusammenhänge, die zum chinesisch-tibetischen Konflikt führten, gibt mit heimlich gedrehten Aufnahmen Einblick in das Leben in Tibet und erzählt die Lebensgeschichte des 14. Dalai Lamas. Herzstück des Films ist das Gespräch mit dem Dalai Lama, der dem Regisseur konzentriert gegenüber sitzt und mit Geduld, Humor und Überzeugungskraft auf fundamentale Fragen unserer Zeit antwortet, die vor dem Hintergrund der aktuellen Ereignisse eine zusätzliche Brisanz erhalten. (sm)



MAX FRISCH. CITOYEN.

Vom «Verstummen der Intellektuellen» ist heute häufig die Rede. Max Frisch war einer der letzten grossen Schweizer Intellektuellen, der sich immer wieder ins aktuelle Geschehen mischte und über das eigene Land hinaus als wichtige Stimme wahrgenommen wurde. Vor dem Hintergrund des vergehenden zwanzigsten Jahrhunderts spürt Regisseur Matthias von Gunten Max Frisch als wachem und neugierigem Zeitgenossen nach. Er nimmt die Zuschauer mit auf eine Reise durch Frischs Texte und Reden, die zwischen Poesie und Politik immer nach der eigenen Haltung, dem eigenen Urteil suchen. Von Gunten hat für seinen Film hochkarätige Gesprächspartner gefunden. So berichtet Henry Kissinger von seiner Begegnung mit Frisch. Schwer beeindruckt von «Stiller», lud Präsident Nixons nationaler Sicherheitsberater den Autor 1970 auf dem Höhepunkt des Vietnamkriegs zum intellektuellen Schlagabtausch ins Weisse Haus ein. Ihm gleich tat es der ehemalige deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt, der Frisch 1977 in den Kanzlerbungalow bat, um Denkanstösse zum Thema Terrorismus zu erhalten. Auch Günter Grass meldet sich im Film zu Wort und würdigt seinen Freund Frisch als Vorbild für sein eigenes politisches Engagement. Peter Bichsel, einer der engsten Vertrauten Frischs, erzählt unter anderem davon, wie ungleich attraktiver es in seiner Jugend gewesen sei Frisch zu lesen – weil die Lehrer Frisch damals nicht ausstehen konnten. (sm)



PRATER.

Menschen, Monster, Mysterien und Magie. Der Wiener Prater mit seinem Riesenrad bietet seit über hundert Jahren einen Zerrspiegel des Lebens. Von drolligen Typen, Akrobaten, Wachsfiguren, Geistern bis hin zu verlorenen Seelen wird hier alles zur Schau gestellt. Mit betörenden Bildern verwandelt Ulrike Ottinger den beliebten Wiener Rummelplatz in ein Kinoerlebnis. Ottinger verbindet die Kulturgeschichte des ältesten Vergnügungsparks der Welt mit brillanten Einblicken in die Wandelbarkeit der technischen Attraktionen. Zugleich erzählt sie von Menschen, für die der Prater Ort der Unterhaltung, der Erinnerung oder ganz einfach Lebensmittelpunkt ist. Veruschka von Lehndorff nimmt uns mit in die Geisterbahn, während Texte von Elfriede Jelinek, Josef von Sternberg, Erich Kästner und Elias Canetti den unvergleichlichen Ort illustrieren, Kommentare von Besuchern, Berichte von Schaustellern und historische Dokumente Erlebnisschichten freilegen. Was Ottingers Liebeserklärung an den Prater so anrührend wie vergnüglich, so zärtlich wie nachdenklich macht, ist die Faszination, die die Regisseurin mit den Rummelbesuchern teilt: eine Faszination für Unvollkommenes, für Freaks, Fremdes und Fantastisches, für Plastikmonster und Liliputaner. Wie Generationen vor ihr steht Ulrike Ottinger staunend vor dem Prater-Zauber – und wir mit ihr. (sm)

Alle Filme laufen im Mai im **Kinok**. Genaue Spieldaten siehe Kalender.



Das ist Guz. Aber wem gehört die Limousine? Bild: Adrian Elsener

HITS UND EIN SCHEISSLIED

Die neue Platte des Romanshorners Olivr «Guz» Mauermann steckt voller Songs, die im Radio auf und ab gespielt werden sollten. Radiostationen schieben sie jedoch in eine Nische für Auskenner und Gebildete.

von Franz Dobler

Es war im letzten Sommer. Wir sassen im sonnigen Hinterhof der Münchner Plattenfirma Trikont und palaverten rum, lauschten dem Rauschen der Strassen von Obergiesing und tranken Bier. Achim Bergmann, der Gründer des Labels, feuerte eine Salve ab: dass ein grosser Teil der populären Musik nur noch in den Nischenprogrammen der Radios einen Platz habe und in den Zeitungen nur, wenn es eine hammerharte Story dazu gäbe. Was nicht formatiert sei, was eine Störung oder Überraschung hervorrufen könnte, werde in eine Nischenkultur für Auskenner und Gebildete abgeschoben, und die anderen sind abgemeldet und werden mit Madonnas Ötzis abgespeist. Eine Entwicklung, die seit Jahren Trikont speziell trifft – sie wollten noch nie auf einem Sofa in der Nischenkultur rumsitzen und arbeiten beständig gegen die Minimierung der kulturellen Informationen an. Vielleicht ist es ein verlorener Posten, aber er ist gut gegen Verblödung.

Bergmann hatte also keine schlechte Laune deswegen und er überlegte auch nicht, ob er die Situation mit dem Verkauf von Klingeltö-

nen (oder vielleicht sowas wie einer Police-Coverband) verbessern könnte. Das Label feierte sein 33-jähriges Jubiläum, es war jetzt das älteste linke und unabhängige Label Deutschlands. Der Weg war zu lang und gut, um sich jetzt in die Hose zu machen und in den Mainstream zu stürzen. In dem schon so viele Linke abgesoffen sind. «Und weisst du was?», sagte Bergmann, «wir machen die neue GUZ». «Grossartig!», rief ich und riss die Arme nach oben. Denn der ZUG erreichte damit genau den richtigen Bahnhof. Warum gehören die zusammen? Weil sie so stur auf ihrem Weg bleiben? Durchhalten allein – bei Guz sind es seit der ersten Kassette auch schon 24 Jahre – ist keine Qualität.

Typisches Medienanrempeln

Olivr Mauermanns offensichtlich nie nachlassende Neugier und Experimentierfreude, der ansteckende Spass, der viel wichtiger als Perfektion ist, und dass er (wie schon immer) was zu sagen hat und auf seiner unverwechselbaren Art beharrt: das passt zu Trikont. Deren musikalische Interessen sich ebenfalls

von keinem Radau, Land, Irrwitz, Sound oder out-of-time begrenzen lassen: Alpenländische bis amerikanische Ausgrabungen, Balkanbeat bis Beerdigungsmusik, Bernadette La Hengst bis John Peel (der die Auswahl aus seiner Schellacksammlung nicht zufällig hier veröffentlicht haben wollte). Da ist der Guz-Kosmos in der Nähe: sein charmant durchgedrehtes Aufmischen von Hit-Klassikern mit der «üblen Bierzeltkapelle», die Zorros (mit Reverend Beatman), die perfekte Imitation und Co-Regie von heissem Fifties-Rock'n'Roll als «Jerry J. Nixon» (ebenfalls auf Voodoo Rhythm), Vertonungen von Friedrich Glauser-Texten, der Funkpop mit den Aeronauten; und beim One-Man-Project Guz, in dem all das aufscheint, zudem Elektropop, Punk zum Mitsingen, Klamauk – und Blues.

«Die Musik nennen wir» – schreibt der Schaffhausener zu seinem neuen Album «Mein Name ist Guz» – «der Einfachheit halber mal Blues» und haut noch die Begriffe «schöne Popmusik» und «Stumpfpunk» dazu. Guz-typisches Medienanrempeln. Und riskant dazu. Man sieht reihenweise Redaktoren, die informiert genug sind, um Punk als Dreck von gestern zu erkennen und bei Blues ein mitleidiges Grinsen ins Gesicht stellen: Was ist denn mit dem los, kennt der keinen Hip-Hop?

«I hate everybody»

Tatsächlich aber hat der Blues, der seit Jahren das Rückgrat der Guz-Platten ist, nichts mit dem zu tun, an dem sich der weisse Mann traditionell schwerstens abarbeitet (mein Lieblingsspruch auf den Bluesplakaten in Mittelblueseuropa: «authentischer Bluesrock»), sondern mehr mit dem dröhnenden Bluestrash eines R.L. Burnside, dessen komplexer Freestyle eben nicht die übliche weisse Bluesversammlung inspirieren konnte. Bei Guz sind Blues und Punk keine Widersprüche, und die Art wie er diese Formen verbindet und den Blues in den schönen Popsongs nur leicht anklingen lässt, ist vollkommen eigen, nichts klingt nachgemacht oder abgestanden. Macht ihm keiner nach. Einen – im Sinn von Curtis Mayfield – perfekt-schönen und ersten Soul-Song wie «Einsam» neben einem Rock'n'Roll-Kracher wie «King Of The Jungle» und einem komischen Hörspiel-Bastard wie «Kulturfestival» auf einem Album zu bringen, ist auch mutig. Da kann ihm keiner was vormachen.

Guz sieht sich gern als Retter. «Guz haut uns raus und singt ein Scheisslied», singt er im «Scheisslied», denn «wenn alles schön ist und wenn alles stimmt, braucht es einen, der ein Scheisslied singt». Einer der Hits. Bei dem ich mich mal wieder frage, warum ihr und wir ihn nicht im Radio rauf und runter hören werden: Weil die Radiomacher sich damit in die eigenen Eier treten würden, während bei einem Doherty eben doch alles schön in der Ordnung bleibt. Mit intelligenter Unterhaltung – ein Ausdruck für den er mich in meine treten wird – ist eben schwer anzukommen. Wie mit dem Humor, der sich nicht als guter Kumpel zu erkennen gibt. Warum sagt der Mann, der «entschieden gegen rechts» ist und sich «Sorgen um die Umwelt» macht und «gern im Wald spaziert» und Gewalt verurteilt «I hate everybody»? Ich weiss es nicht, ich kann es nicht erklären. Vielleicht kommt ein Hinweis aus einem anderen Song: «wenn ihr nicht tanzen könnt, dann müsst ihr Nazis werden». Aber auch nur vielleicht. «You're gonna miss me», singt Guz am Schluss – das ist mal irgendwann sicher.

Franz Dobler, 1959, ist Schriftsteller, Journalist und DJ, er wohnt mit seiner Familie in Augsburg. Zu seinem neuen Buch «Aufräumen»: siehe Seite 40.

Palace St.Gallen. Freitag, 9. Mai, 22 Uhr.

Mehr Infos: www.palace.sg



DREI MAL GUZ NACHHAUSE!

AUF WELCHER PLATTE BEFINDET SICH DER SONG «GENFORSCHER»?

Antworten bis zum 10. Mai an: redaktion@saiten.ch



INDISCHES KNISTERN.

Sven Bösigler spielte in den Neunzigern Schlagzeug bei den Ostschweizer Bands Trapscope und Marietta & Sven. Mittlerweile rührt der St.Galler die Schlegel nicht mehr an und macht seine Musik mit Aufnahmegerät, Computer und Maultrommel. Sie entsteht auch nicht mehr im Proberaum, sondern dort, wo es ohnehin rauscht und tönt; im Wald, auf der Strasse, manchmal kommen die Geräusche aus dem Weltall oder für seine neue CD «Open Knots» aus Indien.

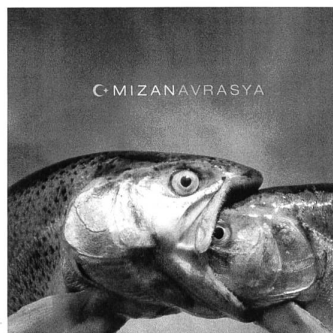
Boesiger arbeitete im letzten Jahr von Januar bis Juni im Atelier der «Konferenz der Schweizer Städte für Kulturfragen» in Varanasi am Ganges, in der

Stadt des Lichts. Zwei Künstlerinnen aus Winterthur und Genf wohnten im selben Atelier-Komplex, die beiden hielten es aber nicht ein halbes Jahr aus. Die Hitze war gandenlos und nebst dem eineweg brutalen Kulturschock mussten sich die drei und ihre Mägen auch ans Essen gewöhnen.

Das Atelier lag an einer Ausfallstrasse, ausserhalb des alten Stadtzentrums. An einer Strasse, an der andauernd die Umzüge der Hochzeitsgesellschaften vorbei gezogen seien – gestört von den eiligen Beerdigungsprozessionen Richtung Ganges. Heirateten Reiche, war die Nacht von nicht mehr enden wollenden Feuerwerken beleuchtet. Auf «Open Knots» loopt und schichtet Bösigler indische Alltagsgeräusche und gibt mit der Maultrommel den Rhythmus an. Im 21-Minüter und letzten Stück der Platte «2 Tier Sleeper A.C.» rauscht der in einem Zugschlafabteil aufgenommene Geräuschpegel, ergänzt mit dem Tuten rangierender Lokomotiven.

«Open Knots» ist eine Platte, für die stillen Ostschweizer Nächte, eine Geräuschkulisserie für all jene, denen die Stille einen Knopf in die Seele macht. An der Plattentaufe Ende Mai wird Bösigler zusammen mit dem Bassisten Padi Kessler (Duša Orchestra, Import-Export u.a.) ein Konzert geben. [js]

Boesiger Open Knots (-). Plattentaufe/Konzert: Ende Mai, definitive Infos bald im Kulturkalender auf www.saiten.ch



FISCH GEGEN VOGEL.

Can Isik, Kopf der St.Galler Rockband **Mizan**, Fotograf und Werber, ist Sohn einer Eggersrieterin und eines Türken. «Ich bin ein Bastard. Weder Fisch noch Vogel stehe ich zwischen den Fronten, oft als Beschwichtiger, wenn erträglich als Gutmensch, aber immer häufiger als Brausekopf», schrieb er in der Novemberausgabe von Saiten zum Thema Zorn und kulturelle Zerrissenheit. Ein Satz, der wie die Faust aufs Auge zum Cover der neuen Mizan-Platte «Avrasya» passt. Eine Forelle schluckt grimmigen Blicks eine andere. Diese schaut aber nur verwirrt in die Kameralinse und versteht die Welt gar nicht mehr.

Das Kampf zwischen Fisch und Vogel (Forelle, die Vogel schluckt, hätte nicht so gut ausgesehen) macht auch die Kraft von «Avrasya» aus: Einerseits schwingen Can Isik, Andi Jud und Thomas Bürgin die kraftstrotzende Rockkeule. Perfektes Grunge- und New-Metal-Handwerk. Andererseits untergraben Baglama, Saz und türkische Perkussionsinstrumente die Selbstsicherheit des Rocks.

Herzöffnend ist der Anfang der ersten Single «My Istanbul». Die Strophe tönt wie der Soundtrack für eine rumplige Busfahrt durchs türkische Hinterland, der Refrain schlägt die Brücke zum Mainstream und nach Mitteleuropa. Mit «My Istanbul» landeten Mizan in der Türkei einen Hit und auf Platz zwei der MTV-Charts und auf demselben Platz in der Hitparade der «Hürriyet». Ein weiterer Anspieltipp mit akuter Sprengkraft: die Coverversion von David Bowies und Brian Enos «I'm Afraid Of Americans» mit Mich Gerber eingespielt. [js]

Mizan Avrasya (Monkey).

GELOBET SEI DER HERR, MEIN GOTT

freitag, 16. mai 08, trogen (ar)

johann sebastian bach (1685 – 1750)

«gelobet sei der herr, mein gott» Kantate BWV 129 zum Trinitatisfest

17.30 – 18.15 uhr, kronensaal, trogen: Workshop zur Einführung in das Werk mit Rudolf Lutz und Karl Graf (Voranmeldung!)

anschliessend: Kleiner Imbiss und Getränke in der Krone Trogen eintritt: fr. 40.–

19.00 uhr, evangelische kirche, trogen: Erste Aufführung der Kantate – Reflexion über den Kantatentext – Zweite Aufführung der Kantate eintritt frei – kollekte

solisten: Ulrike Hofbauer, Sopran; Claude Eichenberger, Alt; Klaus Häger, Bass

leitung: Rudolf Lutz

reflexion: Felizitas Gräfin von Schönborn, München

J. S. Bach-Stiftung, Postfach 164, 9004 St. Gallen,
mehr Informationen unter www.bachstiftung.ch,
info@bachstiftung.ch oder Telefonnummer 071 242 58 58.



J. S. Bach-Stiftung
St. Gallen

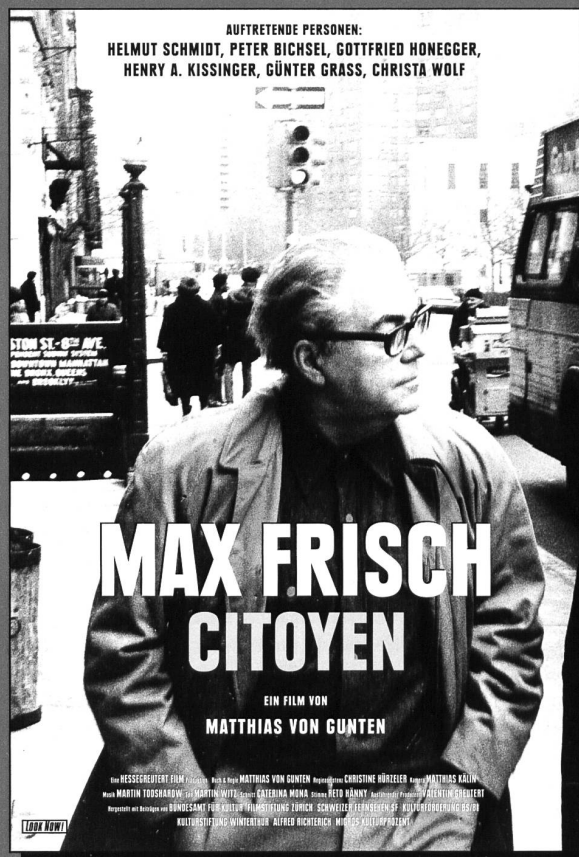


Think!
Gesunde Schuhe • Bewusst • Schön.



SCHNEIDER
SCHUHE

Goliathgasse 5 St. Gallen
beim Kino Scala



«Wenn einer etwas zu sagen hatte, dann er.» Ralf Rothmann in: Dankesrede zum Max-Frisch-Preis 2006

Max Frisch: der letzte grosse Schweizer Intellektuelle, der über das eigene Land hinaus als «Stimme» breit wahrgenommen worden ist – eine Figur, wie es sie heute kaum mehr gibt.

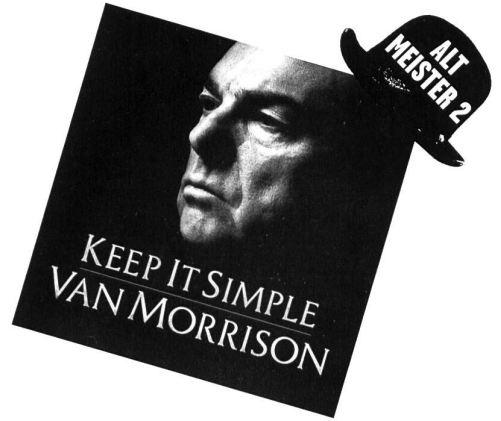
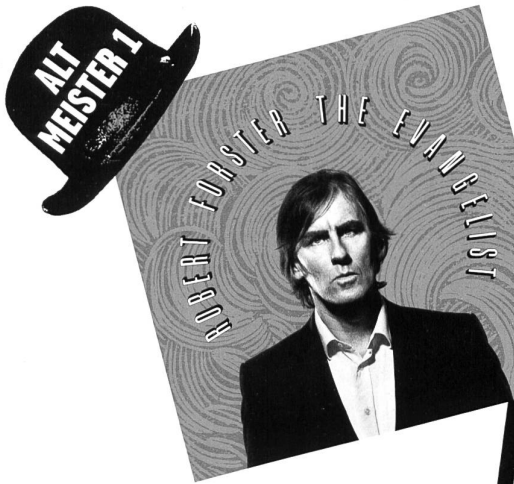
Vor dem Hintergrund des vergehenden 20. Jahrhunderts spürt der Film Max Frisch als wachem und neugierigem Zeitgenossen nach. Er nimmt uns mit auf eine Reise durch Frischs Texte und Reden, die zwischen Poesie und Politik immer nach der eigenen Haltung, nach dem eigenen Urteil suchen.

«Der Film stellt nicht den Privatmann Frisch ins Zentrum, sondern den kritischen Denker, der mit seinen Schriften und Reden immer wieder ins politische Geschehen eingriff. (...) Ein gelungenes und anregendes Porträt nicht nur eines kritischen Geists und in-tellektuellen Helden, sondern eines Jahrhunderts.»
WoZ Die Wochenzeitung

ab 9. Mai im KINOK St. Gallen

«Let's just imitate the real until we find a better one»

The Notwist



ROBERT FORSTER. Der Schmerz des Zurückgelassenen; davon erzählt diese Platte auf wundersame Weise. Als vor zwei Jahren Grant McLennan 48-jährig im Schlaf einem Herzinfarkt erlag, war das zugleich auch das Ende der grossen Indie- / Popband The Go-Betweens. Ein trauriger Schlag für die Australier, die sich nach langjähriger Abstinenz mit den zeitlos tollen Alben «The Friends Of Rachel Worth» (2000), «Bright Yellow Bright Orange» (2003) und «Oceans Apart» (2005) auf furiose Art wieder in die Herzen der Fans zurückgespielt hatten. Dem bald 51-jährigen Robert Forster blieben damals zwei Möglichkeiten: Schweigen oder Weitermachen. Dass er sich für das Letztere entschied, ging nicht ohne Kämpfe und Selbstzweifel ab. Forster gilt als bekennender Langsamreiber, der sich für seine Songs viel mehr Zeit lässt hat als sein früherer Songwriting-Partner. Umso überraschender ist nun «The Evangelist» (Phonag), das erste Forster-Soloalbum seit zwölf Jahren. Es ist ein Dokument der Reife und zeitgleich eine Reise in die Vergangenheit. Auf Tonträger gepresst in der für den brillanten Gitarristen typisch semiakustischen Lässigkeit, die fern jeder Belieblichkeit Massstäbe setzt. Was den neuen Songs jedoch fehlt, ist das Gegenüber. So wie McCartney ohne Lennon und Jagger ohne Richards nur immer etwas Halbes bleiben, reicht auch Forster ohne McLennan nicht immer an die grossen Momente der Go-Betweens heran. Wenn es ihm gelingt, dann aber ohne Einschränkung unnachahmlich: «Demon Days», vorgetragen in gefasster, immer noch ungläubiger Verzweiflung, ist definitiv das Kernstück und der erste Höhepunkt von «The Evangelist». Der Schlussakt «From Ghost Town» ist ein weiteres Abschiedslied für den geliebten und verlorenen Freund. «There are places he could have stayed / But he had to go because he loved the rain.»

THE NOTWIST. Die älter und noch besser gewordenen Jungs aus dem oberbayerischen Weilheim sind zurück! Sechs Jahr nach ihrem Meilenstein «Neon Golden» und ein Jahr vor ihrem 20-jährigen Bandjubiläum kommt Anfang Mai «The Devil, You + Me» (Tba) in die Läden. Schon mit ihrem vierten Album «Shrink» (1998) öffneten The Notwist das Format Rockmusik Richtung Jazz und Elektronik. Schon damals galt, was heute noch gilt: Riffs, Sentiment und Noise – die guten alten Argumente für den guten alten Rock – werden bei den Weilheimern nicht geleugnet, sondern bloss abstrahiert. Waren es zu den Anfangszeiten Metal und Grunge, betören sie nun mit neuem Gefrickel, viel Jazz und süffigem Pop aus ihrem Heimstudio, das den Mittelpunkt der Welt bildet. Mindestens in der deutschen Electronica-Szene. Fast zwei Jahre lang tüftelten die Gebrüder Micha und Markus Acher mit Martin Gretschmann an den neuen Songs, die dann im berühmten Abbey-Road-Studio in London den letzten Schliff verpasst bekamen. Das Ergebnis ist so grossartig wie auf allen Notwist-Alben. Der Bogen vom akustisch ruhigen, fast ohne Effekte auskommenden Opener «Good Lies» über das atemberaubende Titelstück bis zum Song Nr. 11 «Gone Gone Gone» bricht nie ein. Und über allem schwebt wieder diese scheinbar teilnahmslose, berührende und zärtliche Stimme von Markus Acher, die von den Unwegsamkeiten der Liebe in den Zeiten des Elektro-Pop berichtet und davon, wie es ist, wenn man selbst Teil davon ist. Ach, als ich diese Platte zum ersten Mal hörte, dachte ich, dass ich damit nie ‚fertig‘ werden würde. Und so ist es auch. «The Devil, You + Me» läuft noch im Player, wenn längst alle Lichter gelöscht sind. Der Stern über dem Starnberger See leuchtet bis zu uns rüber.

VAN MORRISON. Würde eines Tages eine abschliessende Biographie über den 1945 in Belfast geborenen Van Morrison geschrieben, müsste der Autor das erste Kapitel dem Vater, einem schottischen Dockarbeiter, widmen. Dieser war bekanntlich ein begeisterter Sammler alter Jazz- und Bluesplatten. Und so sog Van the man seine musikalische Sozialisation quasi mit der Muttermilch ein, als da wären Muddy Waters, Mahalia Jackson, Lightnin' Hopkins, John Lee Hooker und Ray Charles. Würde man nun streng, aber nicht unfair urteilen, so ist die weisse Blues-Legende von seinem einmal eingeschlagenen Weg niemals abgekommen. Auch auf «Keep It Simple» (Universal) nicht, seinem neusten Album. Doch Obacht, eine Neuigkeit gibt es zu vermelden, und eine höchst positive dazu: Van singt wieder so schnörkellos und eindringlich, wie er es schon viele Jahre lang nicht mehr auf die Reihe kriegte. Dazu packte er endlich sein legendäres Saxophon aus dem verstaubten Koffer. Schon mal zwei wichtige Grundvoraussetzungen, um im Alterswerk nicht noch in öde Lethargie zu verfallen. In den Songs, in denen der Grantler haarscharf die Abfahrt zum Kitsch oder zur Sentimentalität verpasst, gibt es nichts Neues entdecken, was von Morrison eh niemand mehr erwartet. Aber auf «Keep It Simple» gibt es zwei, drei Blüten, die weit aus dem Sumpf der letzten Studioalben herausragen: der bluestriefende Opener «How Can A Poor Boy?», die klassische Soul-Nummer «That's Entertainment» und vor allem der letzte Song des Albums, das siebenminütige «Behind The Ritual». Dieser gehört notabene schon jetzt zu den tiefst empfundenen Balladen, die der Nordire in seiner ellenlangen Diskographie vorzuweisen hat. Wir ziehen den neuen Hut vor dem Altmeister.

SIEBERS MAI-PODESTLI:

- {1} **Scritti Politti** Songs To Remember (1982)
- {2} **Stan Getz** Focus (1961)
- {3} **The Notwist** The Devil, You + Me
- {4} **Vampire Weekend** Vampire Weekend
- {5} **Robert Forster** The Evangelist
- {6} **Duffy** Rockferry
- {7} **Van Morrison** Keep It Simple
- {8} **Hot Chip** Made In The Dark
- {9} **Joe Strummer & The Mescaleros** Streetcore (2003)

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado.

APPENZELL

APPENZELLER
PANINI-BILDCHEN

von Carol Forster aus Appenzell

Timo ist neun Jahre alt. Seit er drei ist, spielt er Fussball. Sein erstes Wort war nicht Mama oder Papa, sondern Ball. Seit Timo fünf Jahre alt ist, spielt er im FC Appenzell. Eigentlich dürften die Buben erst ab sechs in den FC. Weil sein Vater damals die Junioren trainierte, gab es für Timo eine Sondergenehmigung. Im Sommer gibts zweimal die Woche Trainings. Das ist wie bei den Grossen. Erst Aufwärmen, Lauftraining und dann Tschutzen für fast zwei Stunden. Im Winter ist nur einmal Training. Das ist gar nicht so übel. Denn Timo wohnt in Haslen und muss immer nach Appenzell gefahren und wieder abgeholt werden. Sein Vater hat ja auch getschuttet, und zwar bis vor kurzem. Da wundert sich niemand, dass der Bub so begeistert ist. Und es ist fast immer der Vater, der den Sohn ins Training fährt.

Bald spielt Timos Club gegen Goldach, Flawil und Niederuzwil. Da hat es immer viele Fans und Zuschauer, viele Eltern natürlich, die sich die Lunge aus dem Leib schreien und ihre Jungs vom Rasenrand aus anfeuern und auf dem Spielfeld herum dirigieren. Als ginge es um den Weltmeisterpokal. Das spornt die jungen Fussballer

nicht unbedingt zu Höchstleistungen an: wenn plötzlich nur noch Kampf angesagt ist und die sportbegeisterten, ehrgeizigen Eltern ihre Buben wie Soldaten auf dem Rasen herumjagen. Timo sagt, dass seine Eltern zum Glück überhaupt nicht so seien. Die finden, dass vor allem Spass am Spiel sein müsse. Timo erklärt mir auch, dass sein Trainer ein ganz lieber und er selber wahnsinnig gern im FC sei. Er spielt bei den E-Junioren A. A sind die Besten. Es gibt auch B und C und D. Und am liebsten spielt Timo im Mittelfeld und in der Verteidigung.

Der junge Appenzeller ist St.Gallen-Fan. Sogar auf die Bettdecke ist das FCSG-Logo gedruckt, und einen Schal hat er auch. Cristiano Ronaldo sei der beste Spieler, findet Timo. Als Kleiner wollte Timo immer mal bei Real Madrid spielen. Wenn er dann gross sei. Jetzt ist er schon ziemlich gross, und er findet den FC Appenzell auch gut. Er habe hier gute Kollegen, und er spiele einfach gern mit dem Ball. Auch wenn die Knie und die Schienbeine oft voller blauer Flecken sind.

Vor nicht so langer Zeit hatte Timo überall rote Flecken, nicht nur an den Schienbeinen: Masern. Da ging er nicht zur Schule. Er hatte Lust zu malen und malte alle Flaggen der 16 Länder, die an der EM mitmachen. Es sind wunderschöne bunte Bilder geworden, sechzehn Stück, mit Akribie und Ausdauer gemalt. Während der Euro werden die Flaggen der jeweiligen Clubs links und rechts vom Fernseher aufgehängt. «Die Flagge des Verlierers wird dann zerrissen oder so», sagt Timo. Fussball interessiert mich nicht besonders, und ich verstehe nicht viel

davon. Aber wenn Fussball zu kreativen Malanfällen führt, finde ich Fussball super. Und ich melde mich freiwillig, die Flaggen der Verlierer zu sammeln. Besser als alle Panini-Bildchen zusammen.

Carol Forster, 1961, führt den Bücherladen in Appenzell.

VORARLBERG

GÄHNEN IN LECH

von Kurt Bracharz aus Bregenz

Gerade bin ich von einer Woche «writer in residence» in Lech zurückgekommen. Eine Woche ist nicht gerade viel, werden Sie jetzt sagen. Nun, für Lech genügt es (und für viele andere Wintersportorte wahrscheinlich auch). In Lech soll es drei oder vier Bauernhöfe geben, irgendwo draussen am Ortsrand, es gibt zwei Kirchen, eine alte und eine neue, die unmittelbar nebeneinander stehen, es gibt ein paar öffentliche Einrichtungen wie das Gemeindeamt, das Feuerwehrhaus, den Polizeiposten, ein Krankenhaus und das war es dann. Alle anderen Häuser sind Hotels, Pensionen, Restaurants und Liftstationen.

Nicht-Skifahrern kann ich Lech im Winter nicht ganz uneingeschränkt empfehlen. Man kann natürlich Langlaufen, Winterwandern, Eislaufen, aber das ist an sonnigen Pulverschneetagen wie in der vorigen Woche für Unsportliche merkbar nicht das Gelbe vom Ei. Snowboardern dürfte zwar die Wetter-, nicht aber die Preislage gefallen.

In den Fress-Guides wurde Lech vor kurzem als «Welt-Gourmetdorf» bezeichnet, in Österreich ist es jedenfalls die dichteste Ansammlung von Hauben, Sternen und ähnlichem an einem Ort. Da mein Gastgeber die vorgesehene Halbpension bei ihm in Dinern in anderen Hotels umwandelte, konnte ich zwei Erfahrungen machen. Die erste ist eine mir altbekannte, nämlich Esaus Sehnsucht nach einem währschaften Linsengericht sobald er mehrmals sechs bis acht Gänge (immer mit Gänseleber, Flusskrebse, Jakobsmuscheln, nie mit Schweinefleisch, Pasta oder Nieren) geschluckt hat. Die zweite war, dass es doch immer wieder einen Koch gibt, der sich tatsächlich von den anderen abhebt. Ich sage jetzt aber nicht, wer es diesmal war.

Meine Gegenleistung besteht in einem Beitrag zu einer Lech-Anthologie, die im Herbst erscheinen wird. Zwölf Schriftstellerinnen und Schriftsteller waren dafür in Lech (und Zürs; ich lese die Internetadresse «lech-zuers.at» jedes Mal wieder als «Lech zuerst»). Ich bin ziemlich neugierig, was den anderen zu Lech eingefallen ist.

Ich spiele noch mit dem Gedanken an eine Short Story, in der Hemingway rotzbesoffen in Bludenz falsch abbiegt und deshalb in Lech am



Fussballfieber mal anders: Timo musste wegen Masern zuhause bleiben und hat sich dabei auf die EM vorbereitet.
Bild: Edith Inauen



Lech ist für Verbrecher und Unsportliche nicht das Gelbe vom Ei. Es gibt nicht mal Vandalismus im Dorf. Bild: Florian Lindner.

Arlberg statt in Schruns im Montafon landet (wo er tatsächlich Urlaub gemacht hat) und dort infolge seiner ungehemmten Grosskotzigkeit in der Gastwirtschaft von einem Walser Fuhrknecht gewaltig eins auf den Rüssel bekommt. Ja, ich halte nicht viel von Hem, wenig von seiner Schriftstellerei und noch weniger von seiner Persönlichkeit. In Schruns gab es vor kurzem Wirbel um ein Denkmal für ihn, weil Rechtsextreme in Deutschland Hemingway als Kriegerverbrecher hinstellen. Die Basis dafür ist sein Macho-Geschwafel, wie er minderjährige «Krauts» in den Rücken geschossen habe – wer auch nur überhaupt eine Ahnung von Literatur, Stil, Psychologie und Hemingway hat, konnte das immer schon als jeder realen Basis entbehrende Angeberei erkennen.

Die andere Variante meines Anthologie-Beitrags wäre das Ergebnis meiner Tätigkeit als «location scout» für einen Kriminalroman. Ich fragte mich, ob «Lech noir» möglich sei, aber Lech erwies sich eher als letzte Insel der Seligen: Da oben gibt es nicht einmal Vandalismus, geschweige denn die für einen Krimi notwendigen Kapitalverbrechen. Das hat auch damit zu tun, dass Lech am Ende einer Sackgasse liegt: Die Verbindung nach Warth im Bregenzerwald ist im Winter gesperrt und zwar durch meterhohen Schnee, nicht durch eine Schranke, also definitiv unbefahrbar. Der einzige Fluchweg ist die lange, schmale Strasse hinunter zur Alpe Rauz, die unweigerlich zur Falle würde. Hotel-detektive und Hoteldiebe gibt es keine mehr,

die Zeche im Luxushotel prellen ist auch kaum möglich. Blieben also Familientragödien bei Hoteliers, Eifersuchtsdramen unter dem Personal oder ähnliches, aber das hat dann ja nicht spezifisch mit Lech zu tun. Vielleicht wird ja doch wieder die Sterneküche das Thema.

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz. Sein neues Buch «Pantomime vor Blinden» erschien im April.

TOGGENBURG

WIE DAS TATTOO BEIM ROCKER

von Andreas Roth aus Wildhaus

Nach meinem letzten Abstecher in die Gefilde des Sponsorings greife ich in dieser Kolumne erneut ein Thema auf, das bei meiner Arbeit für Snowland.ch und «Klangwelt Toggenburg» fast täglich diskutiert wird: Es geht um die Rentabilität. Verständlich, dass dieser Begriff in letzter Zeit durch Sparwut und Entlassungen zu einem medialen Fluchwort verkommen ist.

Im «daily business» ist die Rentabilität vorherrschender, als manchem lieb ist. Zumindest bei den Wildhauser Bergbahnen, in deren Betrieb ich nun seit sieben Jahren arbeite. Nicht dass es nur um das liebe Geld geht, aber vor allem. Denn im hart umkämpften Tourismus-Markt und im strukturschwachen Toggenburg ist Überleben kein Kinderspiel. Gewinnbringen schon gar nicht. Deshalb wird bei den Bergbahnen aufs Geld geschaut wie kaum anderswo. Jede Pistenfahrzeugstunde, jede Marketingmassnahme, jede Farbkopie wird analysiert und festgehalten. Verträge mit Partnern werden hartnäckig verhandelt. Und eine stete Kostenkontrolle ist bei den Mitarbeitenden – und zwar nicht nur im Kader – festgebrannt wie das Tattoo beim Rocker. So zu arbeiten ist anstrengend, weil Ideen nicht nur gut sein müssen, sondern auch finanzierbar. Das schafft klare Richtlinien. Kostet eine Veranstaltung bedeutend mehr, als sie einbringt, gibt es sie früher oder später kaum mehr. Ob das strikte Kostendenken ideal ist, sei dahingestellt. Doch am Saisonende machen schwarze Zahlen einfach mehr Spass als rote Köpfe.

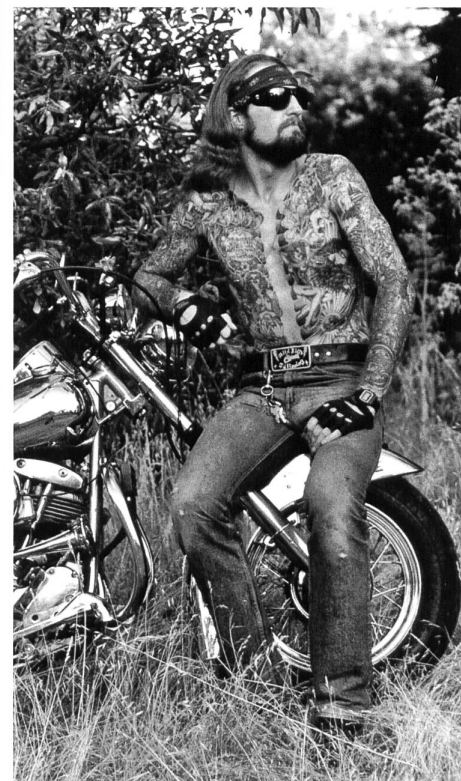
Ganz anders ist das Bewusstsein in der Kultur, wie ich in meinem neuen Amt beim Naturstimmen Festival feststellen durfte. Auch hier herrscht grundsätzlich die Stimmung, dass kulturelle Anlässe in etwa kostendeckend sein sollten. Wenn es aber nicht klappt, ist das nicht so schlimm. Denn Kultur lebt zu einem wesentlichen Teil von eingeschossenen Geldern von Bund, Kanton, Mäzenen und weiteren Wohl-

gesinnten. Eine klare Strategie zur Rentabilität im Sinne einer AG ist auch bei der Klangwelt Toggenburg erst in den Ansätzen zu erkennen. Der Kulturliebhaber mag nun einwerfen, dass Kultur eben Kultur ist; und deshalb nicht rentieren muss. Und genau an diesem Punkt stellt sich für mich die Gretchenfrage, ob sich denn Kultur nun rentieren darf oder nicht?

Kann ein erfolgreiches Festival einen hohen Gewinn abwerfen und doch noch Kultur sein? Oder ist es dann bereits ein Wirtschaftsprojekt, das von gierigen Managern getrieben ist? Darf mit Künstlern um die Gage verhandelt werden, damit das Festival mehr Gewinn abwirft oder zumindest die freiwilligen Helfer entlohnt werden können? Lohnt es sich für einen Kulturveranstalter überhaupt, nach einer Rendite zu streben, wenn er genau weiss, dass ihm bei einem zu guten Resultat die öffentlichen Gelder gestrichen würden?

Die Zwickmühle scheint mir ähnlich wie bei einem IV-Bezüger, der gern arbeiten würde: Wenn er seinen Unterhalt selber verdienen will, wird sein Leben härter und die IV-Gelder werden ihm gestrichen. Will er abhängig bleiben, arbeitet er nur bedingt und gibt sich mit bescheidenen Brötchen vom Amt zufrieden. In Bezug auf die Kultur bin ich noch zu keiner Antwort gelangt, welches die richtige Lebensweise ist.

Andreas Roth, 1983, lebt in Wildhaus, arbeitet als Leiter des Tourismusanbieters «Snowland.ch» und ist OK-Präsident vom Naturstimmen-Festival Toggenburg.



Was hat Kostenkontrolle mit tätowieren zu tun?

KULTUR IN AMRISWIL.

MAI 2008

Fr. 2./9./16./23. Mai, 19 Uhr, Amriswiler Konzerte

KONZERT ORGELMUSIK ZUM WOCHENENDE

Natasa Zizakov, Hamburg, Joseph Bannwart, Amriswil, Verena Kley (Orgel) und Immanuel Drissner (Violine), München, Tabea Schöll, Amriswil, bestreiten die vier Mai-Organkonzerte zum Wochenende.

Do. 8. Mai, 20 Uhr, Pentorama

KOMÖDIE JÖRG SCHNEIDER ZUM ERSTEN

Der Schweizer Volksschauspieler Jörg Schneider und sein sechsköpfiges Ensemble spielen die turbulente Komödie «Bliib uf em Teppich» im Pentorama. Die Komödie ist voller Charme, Witz und pikanten Situationen.

Di. 13. Mai, 14.30 Uhr, Schulmuseum

ERZÄHLUNG PFARRER UND AUTOR KNELLWOLF

Das Schulmuseum startet die neue Veranstaltungsreihe «Zu Gast im Schulmuseum» mit dem Pfarrer und Autor Ulrich Knellwolf. Er spricht zum Thema «Biblische Geschichte gegen Schweizergeschichte? – Jeremias Gotthelfs Ansicht von der Hauptaufgabe der Schule».

Sa. 17. Mai, 21 Uhr, USL

PARTY «MAURACHER»

Vor der Sommerpause bieten die USLer ein letztes «Zucker» aus Österreich. Der Indie-Pop der Österreicher Band «Mauracher» ist mutig, kompromisslos und ehrlich – ein würdiger Schlusspunkt.

So. 18. Mai, 10 bis 17 Uhr, Schulmuseum

MUSEUM INTERNATIONALER MUSEUMSTAG

Das Schulmuseum beteiligt sich am Internationalen Museumstag mit einer Ausstellung zum Thema «Familie und Schule im Wandel».

Di. 20. Mai, ab 19 Uhr, VOLLMONDBAR

PARTY VOLLMONDBAR

Begegnungen, Gespräche und kulinarische Köstlichkeiten unter freiem Vollmond-Himmel.

Sa. 24. Mai, 20.15 Uhr, Kulturforum

SALSA CHICA TORPEDO

Schmid Schmidhauser – Mundartsänger, Komponist, Texter, Produzent und Musiker macht mit seiner Band «Stop the Shoppers» gerade Pause und hat sich einem Salsa-Projekt verschrieben. Mittanzen erwünscht! Vorverkauf: UBS Amriswil, 071 414 55 61 oder tickets@kulturforum-amriswil.ch

So. 25. Mai, 17 Uhr, Pentorama

KONZERT SYMPHONIKER MIT SCHNEIDER

Das semiprofessionelle Orchester aus Winterthur führt zusammen mit Schauspieler Jörg Schneider zwei generationenübergreifende Stücke auf: «Babar der kleine Elefant» und «Paddington Bär's erstes Konzert».

Di. 27. Mai, 19.30 Uhr, Kulturforum

VERLEIHUNG FÖRDERBEITRÄGE

Es gehört bereits zur guten Tradition, dass der Kanton Thurgau die Förderbeiträge an Kulturschaffende in Amriswil verleiht. Alle sind herzlich eingeladen. Im Anschluss wird ein Apéro offeriert.

VERANSTALTUNGSORTE

Kulturforum, Bahnhofstrasse 22, Amriswil, Tel. 071 410 10 93, www.kulturforum-amriswil.ch

VOLLMONDBAR, Bahnhofstrasse 22, Amriswil, www.vollmondbar-amriswil.ch

USL, Schrofenstrasse 12, Amriswil, www.uslruum.ch

Amriswiler Konzerte, Evang. Kirche, Tel. 071 411 24 25

Schulmuseum Mühlebach, Weinfelderstr. 127, Amriswil, www.schulmuseum.ch, Tel. 071 410 07 01

Ortsmuseum, Bahnhofstrasse 3, Amriswil, Tel. 071 414 11 11

Bohlenständehaus, Kreuzlingerstrasse 66, Amriswil, Tel. 071 411 26 75

Pentorama, Arbonerstrasse 2/4, Amriswil, www.pentorama.ch



FR, 2. MAI 2008, 19 UHR

ADRIAN SOLO (CH)

SUPPORT: CHRISTOPHER CHRISTOPHER (CH)
DER LOVEBUGS-SÄNGER AUF SOLOPFADEN

FR, 9. MAI 2008, 19.30

THE LOCOS (ESP) - EX SKA-P

SUPPORT: ALASKA (ZH)
TAUFEN IHR NEUES ALBUM ENERGIA INAGOTABLE IM SALZHAUS

SO, 11. MAI 2008, 20 UHR

NNEKA (D)

EINZIGE SHOW IN DER SCHWEIZ!

DO, 15. MAI 2008, 19.30

RETO BURRELL (CH)

SUPPORT: SLAM & HOWIE (CH)
THE GYPSY TOUR 2008

FR, 16. MAI 2008, 22 UHR

NEW RAVE DISKO ACTION

SPITZER (F) – LIVE SET

DJ STROBOKOPP & DJ AUNT-ONE

SA, 17. MAI 2008, 22 UHR

PRIMESTYLE PRESENTS:

JAMES BROWN TRIBUTE TOUR

FEAT. MEMBERS OF GMF, THE CLIENTS & FUNKY BROTHERHOOD

SO, 18. MAI 2008, 19.30

BORIS (JAP)

SUPPORT: GROWING (USA), MÖSLANG/GÖLDIN/GATSAS-DJ-SET
DAS DOOM-MONSTER AUS JAPAN

MI, 21. MAI 2008, 19.30

STEVE EARLE (USA)

SUPPORT: ALLISON MOORER (USA)
ÜBERVATER DER SINGER/SONGWRITER-GILDE

FR, 23. MAI 2008, 20 UHR

BÖRNI (CH)

SUPPORT: SLIMBOY (CH)

FIGHTER-TOUR

SA, 24. MAI 2008, 20 UHR

GEORGE-MANIA!

GUESTS: PEGASUS (CH), 7 DOLLAR TAXI (CH)

CD-TAUFE VON MY NAME IS GEORGE

SO	25.05.08*	BAND IT, SCHÜLERBAND-WETTBEWERB
SO	01.06.08*	TITO & TARANTULA (USA)
FR	13.06.08*	ANNAKIN (CH)
MO	16.06.08*	ÓLAFUR ARNALDS (IS), RÖKKURÓ (IS)
DI	24.06.08*	MESHUGGAH (SWE), DILLINGER ESCAPE PLAN (USA)
		BETWEEN THE BURIED AND ME (USA)
SA	30.08.08*	NEW RAVE DISCO AKTION FEAT. IDC (UK)
SA	27.09.08*	RADIO 200'000 (CH)
DO	18.09.08*	TANGO-ORCHESTER SININEN HUVIMAJA (FIN)
MO	22.09.08*	EXTREME NOISE TERROR (UK), ABADDON INCARNATE (IRE), REQUIEM
FR	03.10.08*	ESKORZO (ESP)
SO	19.10.08*	PETE HAYCOCK'S TRUE BLUES (UK)
DO	11.12.08*	GURU GURU (D), BIRTH CONTROL (D)
	VORVERKAUF	STARTICKET.CH

WWW.SALZHAUS.CH

UNTERE VÖGELANGSTRASSE 6 8400 WINTERTHUR
052 204 05 54 – INFO@SALZHAUS.CH

WINTERTHUR

S12 INS KINOPARADIES

von Manuel Lehmann aus Winterthur

Drei neue Filme sind in Zürich angelaufen. Ich habe die Qual der Wahl. Zwecks Entscheidungsfindung interessiert mich, ob die Filme in naher Zukunft auch in Winterthur gezeigt werden. Internetrecherche gestartet! Ich google den Namen eines Kinos und Winterthur – und finde die Seite eines Hotels. Wo es immerhin einen Link zum Kino gibt. Eins weiter klicke ich das Programm an. Es geht ein neues Fenster auf. Nun, auf der Homepage der Kiwi-Kinos, werde ich von einem Vogel begrüsst, und es gibt eine Rubrik «Demnächst». Die Liste mit Filmen ist übertitelt: «Offizielle Startdaten in der Deutschschweiz». Das erste aufgeführte Datum ist in einer Woche. Nicht allzu konkret, das alles. Ich gebe noch nicht auf und möchte im Kiwi anrufen. Schliesslich bin ich nicht nur irgendeiner, der ins Kino will. Ich brauche einen Aufhänger für diese Kolumne. Der nette Herr am Telefon kann mir nicht weiter helfen. Vermutlich würden alle Filme unter «Demnächst» irgendwann noch in Winterthur laufen, sagt er. Vermutlich. Der durchschnittliche, kulturinteressierte Winterthurer sitzt längst in der S12 nach Zürich. Bei Studiofilmen lassen die Publikumszahlen in Winterthur gern einmal zu wünschen übrig. In der Deutschschweizer Städterangliste schneidet Winterthur jedoch im Vergleich zur Grösse der Stadt gut ab. Möglich, dass es die Thurgauer sind, die die Winterthurer Zahlen retten. Denn der Winterthurer kann in der S12 belauscht werden, wie er seine Kinos schlecht redet: wie er über das Interieur des Kiwi lacht, das Kino Loge als heruntergekommen bezeichnet, sich darüber ärgert, dass Independent Filme dort mehrheitlich synchronisiert gezeigt werden. Und im Laufe des Abends vergleicht dieser Winterthurer die Zürcher Kinos mit den Kinos seiner Heimatstadt. Zürich ist europaweit die Stadt mit dem breitesten Angebot im Bereich Studiofilm. Die Kinostadt überhaupt! Der kul-



Galt einst als Pionier: das Winterthurer Kino Loge.

turinteressierte Winterthurer tut daher seiner Heimatstadt mit diesem Vergleich unrecht. Das Angebot an Studiofilmen ist in Winterthur gut, wie Verleiher betonen. Die Filme werden lange gespielt. Die Loge galt einst als Pionier, da Kino, Bar, Restaurant und Hotel unter einem Dach vereint sind.

Der Verdacht liegt nahe, dass die viel besprochene Winterthurer Mentalität durchdrückt, die eigene Stadt unter Wert zu beurteilen. So wie ich es auch wieder getan habe, im ersten Abschnitt. Weitere Abklärungen haben nämlich offenbart, dass eine konkrete Vorschau unmöglich ist. Alle Schweizer Kinos bestimmen montags, was am Donnerstag anläuft. Ausser bei den ganz grossen Filmen.

Ich bin inzwischen auf dem Nachhauseweg, und es kommt mir in den Sinn, dass ich im «Landboten» gelesen habe, dass 2009 auf dem Sulzerareal von Kitag ein neues Kino eröffnet wird. So ein Kommerzkino – sicher nicht mein Ding. Ich frage mich aber, ob dann nicht längerfristig wieder einer zum Monopolisten wird. Da der Winterthurer Markt zu klein sei für zwei.

Manuel Lehmann, 1974, ist Veranstalter im Kraftfeld Winterthur und Vorstandsmitglied im «Arealverein Lagerplatz».

THURGAU

SLAMS UND DÜRÜMS

von Mathias Frei aus Frauenfeld

Im Thurgau verlieren die Grünen und vor allem die Sozialdemokraten die Kantonsratswahlen. Und auch sonst spricht man im Kanton mit der kleinen Hauptstadt im Grünen des Öfteren von Defiziten, welche langfristig zu keiner Aufwertung der Lebens-, Wohn- und Arbeitssituation führen würden, so heisst es. Die einen schreien nach mehr Nichtraucherlokalen, um sich dort zu langweilen, die anderen wollen mehr Zürcher im Thurgau, auf dass die Pendlerströme anschwellen wie die Thur, wenn sie tote Kühe aus dem Toggenburg anspült. Die einen rufen nach Streptomycin, überhaupt mal Streptomycin und wenn, dann umso mehr. Den anderen würde es schon reichen, wenn der FC Frauenfeld mit Murat Yakin und Jörg Stiel in der Rückrunde ein paar Punkte mehr holt als im Herbst. Die dritten klönen über den Hochnebel im Thurtal und die letzten regen sich darüber auf, dass sie immer die letzten bleiben. Und nicht zuletzt brauche es mehr Kulturförderung, Konzepte, die für die Kulturschaffenden mitdenken, professionellere Strukturen, auch für die semi-professionellen Kulturvermittlerinnen und -vermittler und ganz viele Kulturbeauftragte in Teilzeitanstellung.



Zwei mögliche Ursachen, wenn sich die Zunge samtig anfühlt.

Da kann ich gar nichts dagegen sagen. Will ich hier auch nichts dazu sagen. Kann man sich ein anderes Mal darüber unterhalten. Denn manchmal ist weniger auch mehr. Zum Beispiel: Vielleicht muss es ja auch nicht sein, dass auf dem Seerücken Experimentaljazz in der Mehrzweckhalle (vor acht Zuschauern) mit Barbetrieb im Lehrerzimmer (gut gefüllt) veranstaltet wird oder auf Initiative der Kulturkommission von Scheiss bei Wil am Fluss ein Poetry-Slam im «städtischen» Kulturraum stattfindet. Gibt ja sowieso schon genug Poetry-Slams in Frauenfeld, Kreuzlingen, Eschlikon/Sirnach, Romanshorn, Sommeri und Amriswil; fast so viele wie Imbissbuden in Frauenfeld (gegen zwanzig Takeaways!). Und wenn der Dürüm nur einen Fünfliber kostet, macht der Laden entweder in zwei Monaten dicht oder das Fleisch fühlt sich samtig an. Am Morgen nach einem richtig guten Slam kann sich die Zunge aus verschiedenen Gründen auch samtig anfühlen. Wahrscheinlich war man mal wieder der Beste, hat deshalb verloren. Der Kopf schmerzt und das ist gut so. Denn das beweist, dass man noch nicht tot ist. Solche und andere Momente von Glückseligkeit hat mir zum Beispiel der erste und bislang auch letzte Poetry Slam in der Löwenarena in Sommeri bereitet. Fast zu dilettantisch, aber wunderbar charmant. Im Gegensatz dazu letzthin ein Slam im Kulturform in Amriswil bei Sommeri: Da wäre mehr möglich gewesen.

Mathias Frei, 1980, Student, Kulturveranstalter, Slampoet, Texter und SP-Gemeinderat.